

Die Heimkehr [Schluss]

Autor(en): **Fröhlich, Hanna**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **5 (1915)**

Heft 15

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-635632>

Nutzungsbedingungen

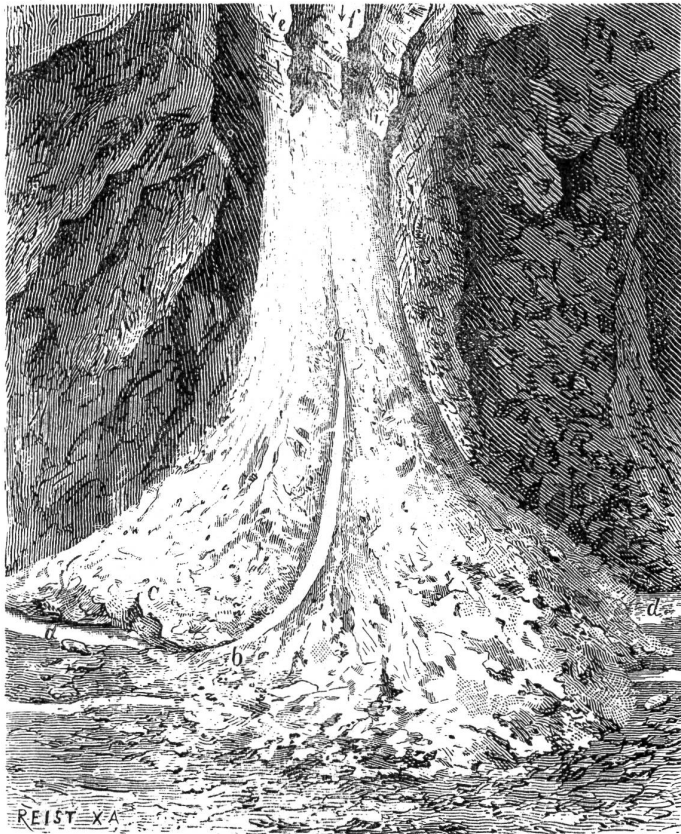
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Lawinenkegel der Eienalplawine im Saastal.

Die eigentümliche Beschaffenheit dieses Lawinenkegels erfolgte durch den Sturz der Lawine durch die Rinne *e* und *f*.

Eine seltene Abart der Staublawinen sind die Eislawinen, die aus abgebrochenem Gletschereis sich bilden, das beim Abstürzen in Staub zertrümmert wird. Nicht immer treten übrigens die beiden Typen Grund- und Staublawine rein auf, sehr oft ist von beiden etwas dabei, je nach

der Beschaffenheit des fallenden Schnees, nähern sie sich mehr dem einen oder dem andern Typus.

Da, wo die Lawinen zum Stehen kommen, bilden sich die sogenannten Lawinenkegel. Es braucht dies nicht immer am tiefsten Punkt, der von der Lawine erreicht wurde, zu sein. Dank der großen Beschleunigung und der daraus resultierenden Wucht der stürzenden Schneemassen kann diese über den tiefsten Punkt hinaus und manchmal noch recht weit an das jenseitige Gehänge hinaufgeworfen werden.

Die Mächtigkeit des Lawinenkegels hängt von der Masse des mitgerissenen Schnees ab. Bei Grundlawinen ist er meist mächtiger und auf kleineren Raum beschränkt als bei Staublawinen. Zuweilen erreichen solche Lawinenkegel ganz beträchtliche Dimensionen. So maß der Kegel der Lawine von Raschitsch bei Zerneß im Unterengadin, der sich am 23. und 24. April 1876 über die Landstraße und den Inn gelegt hatte, 168 Meter in die Breite, seine mittlere Höhe betrug 12 Meter, die Maximalhöhe 19,2 Meter, die Länge 300 Meter.

Wenn solche Lawinenkegel sich quer über ein Tal legen, so stauen sie das Wasser, so daß sich hinter ihnen kleine Seen bilden. Bricht das Wasser plötzlich durch den Schnee, so kann es für die tiefer im Tal liegenden Gegenden gefährlich werden. Liegt unmittelbar hinter dem Lawinenkegel eine Ortschaft, so wird sie durch den Stau unter Wasser gesetzt; das war z. B. der Fall bei der erwähnten Lawine von Sûs, wo der Inn derart gestaut wurde, daß die Bewohner das Vieh aus den Ställen flüchten mußten. Werden solche Lawinenkegel über Straßen geworfen, so müssen oft durch den Schnee Galerien geschlagen werden. Die Galerie, die durch den Lawinenkegel von Raschitsch bei Zerneß führte, hatte eine Länge von 75 Meter, war 3,9 Meter breit und 3,6 Meter hoch. Ihre Erstellung kostete Franken 1740.35. Am 13. Juli wies sie noch eine Länge von 30 Meter auf; am 9. August wurde sie abgetragen; sie hätte sich aber noch etwa 8 Tage halten können. Erst am 22. Juni des folgenden Jahres verschwanden die letzten Reste dieses gewaltigen Lawinenkegels.

(Schluß folgt.)

☞ Sonnengruß. ☞

Den Bergen gilt der erste Strahl
Des Lichts, den hehren, hohen —
Und ihnen, dunkelt schon das Tal,
Des Tages letztes Lohen.

Und denen strahlt das reichste Licht,
Die sich zu ihm erheben:
Dem hohen Geist ist es, doch nicht
Dem niedern Sinn gegeben.

Walter Dietiker.

Die Heimkehr.

Tatsachen nacherzählt von Hanna Fröhlich.

(Schluß.)

... Und dann kam jener schreckliche Tag, wo die verhängnisvolle Granate meine gefunden, geraden Glieder mit Fortriß — mein letzter Gedanke waren die Meinen und daß ich sie nun niemehr sehen sollte — und niemand kann erstaunter darüber gewesen sein, daß ich noch lebe, als ich selbst, da ich später die Augen aufschlug. Eine französische Krankenschwester war gut, wie ein Engel, zu mir, und hat mich rührend gepflegt, und ich will unsern Feinden wahrlich nichts Böses nachsagen — das aber weiß ich bestimmt, bei den Unsern wäre mir die rechte Hand erhalten geblieben, denn ich wurde viel zu spät verbunden. Wie sorgsam hat die Gute darüber gewacht, daß ich den Verlust meiner beiden Beine vorerst nicht gewahr wurde, so lang es sein konnte, hat sie die fromme Lüge aufrecht erhalten. Mit dem Verlust meines linken Armes hatte ich mich bald abgefunden. Dann aber kam noch die rechte Hand hinzu, und nun bin ich so, wie Sie mich hier sehen — ein armer

Krüppel, sich selbst und allen zur Last — ein Fleischklumpen, der weitervegetiert, weil die sogenannte Humanität ihn dazu — verdammt hat! Aber ich will nicht, hören Sie, Sanitäter, ich will nicht weiterleben — diese Last meinem armen Weibe aufzubürden mit gefunden fünf Sinnen — noch neben der Sorge um die unmündigen Kinder — das kann niemand von mir verlangen, denn ich habe die Meinen lieb und trage ein fühlendes Herz in der Brust — keinen Stein! Und wenn bei Ihnen nur ein Funken wahrer Menschlichkeit schlummert, dann helfen Sie mir, dies elende Dasein, vor dem mir graut, von mir zu werfen, es ist der letzte Dienst, den ich meinem armen Weibe erweise! Jedem Sanitäter ist soviel Morphium zugänglich, als für meinen Zweck genügt — und damit auch nicht der Schatten eines Verdachtes auf Sie fällt, will ich Sie nach Möglichkeit unterstützen. Ich will die furchtbarsten Krämpfe und Schmerzen heucheln, nur damit man Ihnen dies Be-

ruhigungsmittel einhändig — und wenn es geschehen ist, wird sicher keiner sein, der es mir nicht gönnte: „Ein wahres Glück für diesen armen Krüppel, daß er so plötzlich erlöst wurde, lieber tot, als so weiterleben.“ So und ähnlich wird es lauten; ich aber werde Sie segnen mit meinem letzten Atemzug und — hören Sie, Sanitäter! — wenn es einen Vater im Himmel gibt — ich selbst vermag zwar nicht mehr daran zu glauben — dann will ich für Sie bei ihm des Himmels reichsten Segen erleben, für Leben und Sterben — als meinen größten Wohltäter.“ —

Glühend stand jene Bitte in den Augen des Unglücklichen zu lesen, für deren Erfüllung er eine unheimliche Beredsamkeit angewandt. Der Wärter fühlte, wie er schwach zu werden begann, wenn er sich nicht wappnete. Rauh klang es daher aus seiner Kehle als Antwort: „Mensch! Sehe ich aus wie ein Mörder? Nein, diesen frevelhaften Wunsch erhöhe ich nimmermehr! Sie haben kein Recht, Ihr Leben von sich zu werfen, das auf so wunderbare Art erhalten blieb — wer weiß, zu welchen Zwecken . . . Nie, ich wiederhole es, werde ich dazu Hand bieten.“

Der Unglückliche konnte ja nicht sehen, wie der scheinbar so Herzlose verstoßen mit dem Handrücken über die Augen fuhr und dort etwas Nasses wegwischte — er blickte nur starr, als fasse er das Gehörte kaum, zu dem Wärter hin, während ein Ausdruck trostloser Verzweiflung in seine dunkeln Augen trat. Und während all den Stunden, die nun folgten bis zum Abtransport, sprach er kein Wort mehr, stumm und teilnahmslos ließ er alles mit sich geschehen. —

* * *

In einem kleinen freundlichen Häuschen in V . . . treffen wir unsere früheren Bekannten wieder. Albert und Grete sitzen mit der Mutter und noch zwei jüngeren Geschwistern um den Tisch der festlich geschmückten Wohnstube, während im Nebenzimmer der Kleinste schon schläft. Wohl steht eine Schüssel mit würzig-dampfender Suppe vor ihnen, aber weder Eßlust noch Fröhlichkeit wagen hochzukommen, bang blicken die vier Augenpaare immer nach der Mutter hin, die heftig weint und statt zu essen in ihren Teller starrt. Endlich faßt sich der zunächst sitzende Albert ein Herz, streichelt sachte ihre Hand, indem er fragt: „Sag Mutter, weshalb weinst du nur so schrecklich? Freut es dich denn gar kein bißchen, daß nun der Vater heute abend heimkommt? Doch nein, das kann ich nicht glauben — du warst doch stets so traurig, seit er fort ist und hast für dein Leben gebangt, da draußen in dem schrecklichen Krieg und nun er uns dennoch zurückkommt und früher als niemand hoffte, scheinst du noch trauriger denn zuvor! — Warum nur, Mutter? Und sieh, wir haben es doch so gut gemeint, wollten dir und dem Vater eine Freude bereiten mit dem Tannengrün.“

Nun sah sie doch unter Tränen lächelnd zu ihm auf: „O Kind! Wohl weiß ich, wie gut es gemeint war, trotzdem kamen mir die Tränen und noch reichlicher beim Anblick der geschmückten Stube. — Wißt Ihr denn, Kinder, wie uns der Vater wieder kommt? — Wahrlich, mir ahnt nichts Gutes; er wird wohl ein Krüppel bleiben zeitlebens. Allerdings hat noch niemand irgend etwas Derartiges gemeldet — in dem amtlichen Bericht stand nur, Vater sei schwer verwundet in französische Gefangenschaft geraten, aber daß er selbst noch nie eine Silbe schrieb, und immer nur durch die Krankenschwester schreiben läßt, trotzdem sie schon längere Zeit meldet, es gehe ihm nun recht ordentlich — das deutet für mich auf das Schlimmste und ich fühl's, ich täusche mich nicht.“

„Was heißt ein Krüppel sein, Mutter?“ fragte Grete und machte große Augen.

„Das heißt etwas sehr Trauriges, liebes Kind, wem ein Arm oder ein Bein weggeschossen wurde im Krieg, den nennt man einen Krüppel.“

„Mutter,“ ergriff nun wieder Albert das Wort und

sah ihr dabei ernst in die rotgeränderten Augen, „und wenn nun der Vater gar nicht mehr wiederkäme und wir ihn nie mehr sehen dürften, wäre das nicht noch viel, viel trauriger?“

Beinahe beschämt erwiderte sie des Kindes klaren Blick: „Haft Recht, mein Junge! Das war ein gutes Wort zur rechten Zeit! Ich will nur noch daran denken, jetzt und nicht mehr verzagen! Nun aber geht zu Bett, Kinder, denn bis der Vater kommt, wird es lange nach Mitternacht sein, da dürften, trotz aller Freude, dennoch eure Augen zufallen. Viel besser ist's, ihr seid morgen früh frisch und munter, um ihn zu begrüßen.“ Und gehorsam, ohne Murren, nur mit ein wenig enttäuschten Gesichtern fügten sich die Kinder dem mütterlichen Gebot. —

Sie aber sah noch lange, lange im tannen-duftenden Bohnzimmer, beim traulichen Lampenschein, und während die Finger flink Masche an Masche reichten zu einem neuen Fühchen für den zerrissenen Strumpf der Zweitjüngsten, kreisten die Gedanken noch viel schneller hinter ihrer Stirn — lieber Gott! wie mochte Frik heimkommen! Ob er wohl für immer arbeitsunfähig sein würde, oder nur jezt? Und jedes Mal, wenn die Zukunft mit den fünf unerzogenen Kindern so recht schwarz und drohend vor ihrem geistigen Auge aufstieg und sie erdrücken wollte, dann fiel ihr wieder das Wort ein von heute Abend aus dem Munde ihres Ältesten — und langsam, langsam rüdte dabei der Zeiger vorüber und immer noch nichts hörbar draußen; aber heute mußte er ja kommen, das war bestimmt gemeldet worden. Da horch! Was war das? Durch die einsame Straße kam etwas gefahren, nicht schneidiges Rossegetrabe — es klang gedämpft und ziemlich langsam — genau so fuhr der Krankenwagen! Das war er! Frik — ihr Mann! Sie fühlte, wie ihre Knie zu zittern begannen, nicht um die Welt hätte sie die Treppe hinunter zu eilen vermocht; es war auch wohl besser, ihn hier oben zu begrüßen — nein, sie wollte sich keine feige Schwäche anmerken lassen: Kopf hoch — und mutig aufgeschaut! Und da kamen auch schon Tritte die Treppe herauf — aber das klang nicht unregelmäßig. Zwei Paar Füße waren es, sie unterschied es ganz deutlich — ob man ihn wohl stützen mußte? Die Tritte klangen schwer — der Arme! Gott! — was mochten ihr die nächsten Augenblicke bringen! Und ohne daß sie selbst es wußte, hielt sie sich trampfhaft festgeklammert am Tisch und starr waren ihre Blicke nach der Türe gerichtet — sie konnte vor Spannung nur noch stoßweise atmen. Da ging langsam die Türe auf. Ein Kopf schob sich zuerst herein, dann der ganze Mann — ein Samariter. Weiter erblickte sie einen seltsamen Korb und — dann den zweiten Träger. Und in dem Korb! . . . großer Gott! war denn das alles, was sie ihr von ihrem schönen, kraftstrotzenden Frik übrig gelassen?! . . .

Ein Schrei wollte sich losringen aus ihrer Brust, doch sie besaß noch die Geistesgegenwart, ihn zu unterdrücken. Der Ärmste sollte nicht so empfangen werden, sie ahnte, wie schwer er um ihretwillen an seinem Unglück trug. Dann aber merkte sie, wie ihr die Sinne schwanden, blitzschnell drehten sich feurige Kreise vor ihren Augen und immer schneller und schneller in rasendem Lauf. — Aber das tapfere Weib stemmte sich mit aller Willenskraft dagegen, sie durfte ja nicht zeigen, was sie empfand bei seinem Anblick — fühlte sie doch, wie des Kranken Blick brennend auf ihrem Antlitz ruhten. — Und dann war's, als ob dicht neben ihr jemand es ausspräche, so deutlich hörte sie eine Stimme sagen: es wird niemand mehr aufgelegt, als er zu tragen vermag — und dem Mutigen hilft Gott!

Sie hatte sich selbst wiedergefunden und nun beugte sie sich mit überirdisch-schönem Lächeln nieder, zu dem armen Krüppel — und während ihm zwei heiße Dankestränen niederrollten in den Bart — küßte sie ihn auf die bleiche Stirne: „Sei mir willkommen daheim, geliebter Mann!“